

Daniel Nickolaus

Daniel Nickolaus wird am 28. September 1881 in Mackenbach geboren. In seinem umfassenden Lebenslauf berichtet er über sein ereignisreiches Leben als Westpfälzer Wandermusikant:

Von meinem 6. bis zu meinem 13. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Mackenbach. Im Alter von 10 Jahren begann ich Klarinette zu lernen, später kam noch das Tenorhorn dazu. Als ich Ostern 1895 aus der Schule entlassen wurde, hatte ich in meiner Musikausbildung schon gute Fortschritte gemacht. Gerne hätte ich noch weiterhin Musikunterricht genommen, doch wir hatten nicht die Mittel dazu, denn mein Vater musste als armer Waldarbeiter eine Familie mit neun Kindern ernähren.



So schickte er mich zu Kapellmeister Fritz Weber aus Weilerbach, der in diesem Jahr mit einer Acht-Mann-Kapelle, Musiker aus Weilerbach und Mackenbach, die Städte im Rheinland und in Westfalen bereisen wollte. Ich sollte als Osterbub¹ mit von der Partie² sein und so mein erstes Geld auf der Straße verdienen. Ich bekam eine schöne Uniform und für meine Arbeit acht Mark in der Woche, dazu freie Unterkunft und Verpflegung.

Unser junger Musikant kommt, wie damals in diesem Geschäft allgemein üblich, im Herbst von der Reise nach Hause. Über Winter wird daheim geübt, mit der Kapelle geprobt und das Handwerkszeug, nämlich Instrumente und Noten, in Ordnung gebracht. Der Kapellmeister, schlicht *Meister* genannt, kümmert sich in dieser Zeit um die gesamte Planung und Organisation. In den Anfangszeiten des Musikantentums trägt er allein das finanzielle Risiko, später teilt er die Last, aber auch den Gewinn mit älteren Musikern, den so genannten *Teilhavern*.

Im Januar 1896 reist Daniel mit derselben Kapelle in dieselbe Gegend. Als im Juni sein Vater stirbt, muss der Vierzehnjährige die Mutter, die keine Rente bekommt, und seine kleinen Geschwister unterstützen. Im zweiten Musikantentjahr verdient er nun schon zehn Mark in der Woche, doch nicht auf die Hand, denn der Meister behält das Geld und schickt es monatlich nach Hause zu den Eltern. Daniel bekommt lediglich ein bescheidenes Taschengeld.

Wie man sieht, ist der Kapellmeister nicht nur musikalischer Chef der Truppe, sondern auch Vormund und Erzieher, da ihm die minderjährigen Partiemitglieder während der Reise anvertraut werden. Er selbst oder ein älterer Musiker kümmert sich nebenbei um das musikalische Fortkommen der Buben. Man erzählt sich, dass diese oft schon frühmorgens vor Aufnahme der Strassengeschäfte aus dem Bett geholt und mit nüchternem Magen zum Üben an das Instrument „getrieben“ werden. Da dem Ausbilder oft pädagogisches Feingefühl

¹Junge, der nach einigen Jahren Musikunterricht gleich nach seiner Schulentlassung zum ersten Male mit einer Kapelle auf Reisen ging. Die Abreise erfolgte in der Regel um die Osterzeit. Fiel der Abreisetermin jedoch früher, wurden die Buben extra vorher aus der Schule entlassen und konfirmiert.

²Partie nannte man die umherreisenden Musikantengruppen.

und Einfühlungsvermögen fehlen und der Reisetstress und die berufliche Belastung des jungen noch unfertigen Menschen ein Übriges tun, haben viele diese Lehrjahre nicht gerade in schönster Erinnerung.

Die dritte Reise führt Daniel 1897 mit Kapellmeister Josef Geib aus Mackenbach nach Holland, wo man auch auf der Straße spielt.

Hier gefiel es mir am Anfang überhaupt nicht, da ich die Sprache nicht verstand und die Kost schlecht war. Meistens gab es Kaffee und Weißbrot, ab und zu mal etwas Wurst dazu. Doch die Sprache konnte ich schon bald sprechen.

Im Januar 1898 schließt sich Daniel fünf Musikanten aus Mackenbach an, die aufs Geradewohl nach der schottischen Hauptstadt Edinburgh reisen. Dort spielen sie zehn Tage lang, doch fast nur deutsche Musik, da sie kaum englische Noten haben. Die Resonanz des schottischen Publikums ist gering und entsprechend schlecht verlaufen die Geschäfte; es reicht gerade so zum Leben. So verlassen sie die Stadt und machen sich zu Fuß auf nach Dundee, wobei sie unterwegs immer wieder in Dörfern und Städtchen spielen. Hier läuft es auch nicht besser, zumal sich keiner von ihnen im Lande auskennt und keiner der Sprache mächtig ist.

Als wir in Dundee spielten, kam ein deutscher Pfarrer zu uns und fragte, ob wir Deutsche seien. Wir waren froh, einen Landsmann getroffen zu haben. Abends holte er uns in unserem Logis ab für die Kirche. Wir haben ihm unsere miserable Lage geschildert. Da hat er kurz entschlossen bei der deutschen Kolonie gesammelt und schließlich stolz 30 Mark übergeben. Noch heute bin ich diesem lieben Gottesmann dankbar.

Von Dundee aus reisten wir auf einem anderen Weg wieder zurück nach Edinburgh, wo wir das Schiff bestiegen und nach Rotterdam fuhren. Von da ging es zu Fuß zurück durch Holland, spielend in Dörfern und Städten, bis nach Arnheim. Wir wären auch durch Deutschland gereist, aber wir hatten keinen deutschen Gewerbeschein. So nahmen wir in Arnheim an der deutschen Grenze den Zug und fuhren nach Hause.

Doch das Reisen nimmt kein Ende. Es geht weiter in die Schweiz zu einem Zirkus, wo Daniel sieben Monate lang eine feste Anstellung findet, die mit der Schließung des Unternehmens endet, dann in die Bezirke Trier und Aachen und nach Belgien. Hier spielt er hauptsächlich bei Kirchweihen, Schützenfesten und anderen Festlichkeiten.

Da unser Kapellmeister Nikolaus Budell aus Ramstein schon 15 Jahre in dieser Gegend umherzog, war er allseits gut bekannt und beliebt. „Alleweil komme die blaue Bayern!“, riefen die Leute, wenn wir in unseren blauen Husarenuniformen auftauchten. Wir machten hier sehr gute Geschäfte und verdienten pro Woche pro Mann 15 bis 20 Mark und hatten Kost und Logis frei.

Ende Oktober ging's wieder nach Hause. Kaum daheim, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder aus Amerika. Der hatte dort eine Musikkapelle in Hoboken³. Ich sollte sofort zu ihm kommen. Kurz entschlossen fuhr ich Anfang September 1899 mit dem Dampfer „Friesland“ Zweiter Klasse von Antwerpen nach New York. Die Fahrt kostete ab Antwerpen 160 Mark. Nach zehn Tagen Fahrt

³ Stadtteil von New York

kam ich in New York an. Mein Bruder holte mich am Schiff ab, und dann fuhrten wir über den Hudson River nach Hoboken. Wir spielten dort und in der unmittelbaren Umgebung meistens auf der Straße. Doch gab es noch allerhand andere Geschäfte, vor allem bei deutschen Vereinen. Bei ihnen spielten wir bei privaten und offiziellen Anlässen wie Parties, Familienfeiern und Vereinsfesten. Es gefiel mir sehr gut da. Zu essen und trinken gab es genug. An Geld fehlte es auch nicht.

In Hoboken konnte man fast in jedem Geschäft deutsch sprechen. Sogar die Kinder sprachen deutsch auf der Straße; es gab deutsche Schulen und deutsche Kirchen, denn in diesem Stadtteil wohnten fast lauter Plattdeutsche. Außerdem hielten die wichtigsten deutschen Schifffahrtsunternehmen dort im Hafen, nämlich der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie.

Doch dann versetzte das Schicksals unserem unbekümmerten, sorglosen Leben einen gewaltigen Schlag:

Es war am 1. Juli 1900. Ich hatte diese Nacht, nicht wie üblich in der Wohnung meines Bruders geschlafen, sondern im nächsten Haus nebenan bei einer anderen Pfälzer Kapelle aus Etschberg. Diese hatte ich nach Feierabend in unserem deutschen Stammlokal getroffen und mit den Kollegen noch kräftig gefachsimpelt und den ein oder anderen Gutenachttrunk eingenommen. Als der Wirt, ein Vorderpfälzer, den Laden dicht machte, wir aber noch nicht müde waren, gingen wir in die Wohnung der Kollegen. Da es sehr spät wurde und ich den Bruder beim Heimkommen nicht aufwecken wollte, blieb ich zum Schlafen dort.

Nachts um 2 Uhr schrie jemand „Feuer!“ Wir sprangen aus den Betten. Die Flammen schlugen an unsere Fenster, und wir dachten, es würde bei uns brennen. Wir rannten runter auf die Straße. Hier sah ich das Unglück in seinem ganzen Ausmaß: Das Haus meines Bruders brannte lichterloh, denn es war ein Holzhaus.

Sofort fragte ich die Umstehenden nach meinem Bruder. Da erhielt ich die Hiobsbotschaft: Er konnte sich nicht mehr retten. Der Rauch hatte ihn überwältigt und das Feuer ihn bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Er war 33 Jahre alt und hinterließ eine Frau und drei kleine Kinder in Mackenbach.

Außerdem verbrannten noch zwei Musiker von unserer Kapelle: August Rinder, 19 Jahre alt aus Weilerbach und August Schwarz, 19 Jahre alt aus Schwarzenbach. Insgesamt kamen bei diesem schrecklichen Unglück in dem Haus 15 Menschen, meistens Kinder, um ihr Leben. Ein Musiker, Josef Geib aus Mackenbach, konnte sich retten. Er sprang aus dem zweiten Stock und kam unverletzt davon.

Drei Tage dauerte dieser Brand, der auf die großen Dockanlagen des Norddeutschen Lloyd übergriff und diese völlig zerstörte. Dabei gab es über 200 Tote, meistens deutsche Dockarbeiter. Mein Bruder und meine beiden Kollegen wurden mit diesen in Union Hill bei Hoboken in einem Massengrab beigesetzt. Wir beerdigten unsere lieben Toten mit allen Ehren, wobei ihnen eine schnell zusammengestellte Kapelle mit 30 Pfälzer Musikanten fern der Heimat das letzte Geleit gab. Später wurde ein großer Gedenkstein auf dieses Massengrab gestellt.

Da unsere Kapelle nun aufgelöst war, bekamen wir gleich eine Stelle in Brooklyn bei Kapellmeister J. Pfeiffer aus Landstuhl. Wir waren zehn Mann Blas- und Streichmusik und hatten viele Geschäfte, meist für deutsche Vereine zu spielen. In Williamsburg, wo wir wohnten, war alles deutsch, man hörte fast kein Englisch auf der Straße.

Ich blieb noch 16 Monate in Brooklyn, wo ich ordentlich Geld verdienen konnte. Gerne wäre ich noch länger dageblieben, aber meine Mutter schrieb mir immer wieder, ich möchte doch nach Hause kommen, da sie Angst hatte, es könnte mir auch noch ein Unglück passieren.

Ich entschloss mich und fuhr Ende Oktober 1901 mit dem Dampfer „Rotterdam“ in New York ab. Nach zehntägiger Überfahrt kam ich in Rotterdam an. Nun ging es mit der Eisenbahn der lieben Heimat zu.

Nach kurzer Erholung geht Daniel Nickolaus im Januar 1902 mit Kapellmeister Peter Bauer aus Miesenbach nach Hessen-Nassau. Man ist eine Kapelle von acht Mann Blas- und Streichmusik und spielt auf der Straße, bei Kirchweihen und anderen Festlichkeiten. Die Reise dauert bis November.

Im Februar 1903 bekommt er ein Engagement im englischen Seebad Llandudno⁴ unter Kapellmeister Jakob Mohr aus Hundheim. Die Musiker der 20 Mann starken Kapelle sind aus Etschberg, Eßweiler und Mackenbach.

Wir spielten in den Straßen der Stadt und auf der Strandpromenade. In der Saison waren 30.000 bis 40.000 Kurgäste in Llandudno. Die Engländer waren sehr anständig zu uns. Wir machten ja auch gute Musik, denn die meisten von uns waren gediente deutsche Militärmusiker. Von Vorteil für uns waren auch unsere feinen englischen Uniformen. Wir hatten täglich 5 bis 6 Stunden zu spielen. Sonntags hatten wir frei, da dann in England jede Arbeit ruht. Wir Musiker bekamen in der Woche 16 bis 22 Mark pro Mann und hatten freie Station und freie Reise. Die Frau, die Tochter und das zweite Dienstmädchen unseres Kapellmeisters kochten für uns. Wir wohnten in einer schöne Villa.

Während unseres fast zweijährigen Aufenthaltes habe ich die englische Sprache perfekt gesprochen.

Im Oktober 1904 verlässt Daniel England und fährt nach Hause, wo er fünf Monate lang verweilt. Bis dahin hat er sein ganzes Geld seiner Mutter geschickt. Von März bis November 1905 ist er mit dem reisenden Kino R. Melich im Rheinland und in Westfalen unterwegs. Im Frühjahr des kommenden Jahres holt er aus zu seinem größten Schlag, das heißt, zu seiner größten und interessantesten Reise.

Kurz vor Weihnachten bekam ich einen Brief von Rudolf Mersig, einem Kapellmeister aus Aschbach, den ich damals in Amerika kennen gelernt hatte. Er hatte schon zehn Musiker aus Hinzweiler, Hundheim und Eßweiler zusammen. Es fehlte noch ein Klarinettist, und da hatte er sich an mich erinnert. Als ich las, wohin es gehen sollte, sagte ich umgehend zu.

Anfang März 1906 begann das große Abenteuer auf dem Bahnhof in Kaiserslautern. Zwölf Westpfälzer Musikanten und eine Frau standen mit Instrumenten- und Kleiderkoffern auf dem Bahnsteig und warteten auf den Zug, der die

⁴ auf einer Halbinsel an der nordwalisischen Küste gelegen

gesamte Gesellschaft nach Genua in Italien bringen sollte. Die Frau war die Gattin unseres Trompeters und dazu auserkoren uns für zehn Mark in der Woche bei freier Reise den Haushalt zu führen. In Genua bestiegen wir den Dampfer „Scharnhorst“, der sich Sydney in Australien als Zielhafen ausgesucht hatte. Auf dem Schiff waren schon 170 deutsche Marinesoldaten, die sich schon in Bremen eingeschifft hatten und auch nach Sydney wollten, um die Mannschaft auf dem kleinen Kreuzer „Condor“ abzulösen. Wir waren etwa 400 Passagiere, darunter Abenteurer, die es auf die Goldfelder Australiens zog. Die Überfahrt von Genua bis Sydney kostete pro Person 260 Mark.

Die Reise ging durch das Mittelländische Meer. In Neapel hielten wir einige Stunden, dann kam Port Said in Ägypten. Wir hielten dort nur sechs Stunden, die aber für einen Landgang und Stadtbummel reichten. Von da ging es durch den Suez Kanal und das Rote Meer. In Aden in Arabien fasste unser Dampfer Kohlen. Währenddessen kamen die Schwarzen mit Straußenfedern, Seemuscheln, Tigerfellen und allerlei anderen Sachen auf unsern Dampfer und veranstalteten den reinsten Jahrmarkt auf Deck. Es wurde heftig gehandelt und gekauft.

In Colombo auf Ceylon hielten wir acht Stunden und gingen auch hier an Land. Wir ließen uns von den Schwarzen auf hohen einsitzigen zweirädrigen Wagen durch die Stadt fahren. Sie sprangen mit den Wagen wie die Windhunde. Das ganze Vergnügen kostete eine Mark.

Von Colombo ging es nach Australien. Als wir den Äquator passierten, wurden wir von Angehörigen der Schiffsbesatzung unter Beisein des Meeresherrn Neptun getauft⁵. Jeder bekam seinen Taufschein. Die ganze Prozedur machte uns sehr viel Spaß. Der erste Hafen, den wir auf dem „Fünften Kontinent“ anliefen, war Fremantel an der australischen Westküste. Es folgten Adelaide und Melbourne. In jeder Stadt hatten wir einige Stunden zur Besichtigung zur Verfügung. Dann erreichten wir endlich unser Reiseziel Sydney.

Die Reise von Genua bis hierher dauerte 37 Tage. Während der ganzen Überfahrt hatten wir sehr schönes Wetter und ausgezeichnete Verpflegung an Bord. Die Zeit verging sehr schnell, da erst gar keine Langeweile aufkam. Wir hatten fast jeden Tag Musikprobe und trieben eifrig Sport und allerlei Spiele auf Deck.

Nach den üblichen ärztlichen Untersuchungen verließen wir das Schiff und gingen in unsere Wohnung. Unser Kapellmeister hatte bereits in Melbourne das Schiff verlassen und war mit dem Zug voraus nach Sydney gefahren. Dort mietete er ein Haus mit sechs Zimmern und kaufte die Betten und die nötigsten Möbel. Es war Karfreitag, als wir ankamen, und schon Dienstag nach Ostern fing unsere Arbeit auf der Straße an. Unser Kapellmeister war zuvor schon einmal längere Zeit in Sydney und kannte die örtlichen Gegebenheiten, die Mentalität der Australier und die geschäftlichen Möglichkeiten und Tricks. Da wir nebenbei noch gute Musik machten, durch unsere schicken Uniformen ein schönes Bild boten und sehr fleißig spielten, nämlich morgens von 8 Uhr bis 12 Uhr, nachmittags von 16 Uhr bis abends 20 Uhr, machten wir sehr gute Geschäfte. Sonntags hatten wir frei, denn da durfte in Australien nicht gespielt werden. Das war dann der Tag, an dem wir unsere Einnahmen anteilmäßig aufteilten und auf die deutschen Schiffe gingen, um deutsches Bier zu trinken.

⁵ die sog. Äquatortaufe

Oder wir fuhren in die Urwälder zu den Eingeborenen. Die machten allerlei Handarbeiten zum Verkaufen.

Jedes Jahr kam der kleine deutsche Kreuzer „Condor“, welcher in der Südsee stationiert war, für zwei Monate zur Erholung der Mannschaft nach Sydney. Wir hatten große Freude mit unseren deutschen Soldaten, da wir mit vielen von ihnen schon während der Überfahrt Freundschaft geschlossen hatten. Wir besuchten uns gegenseitig jeden Sonntag und hatten manche schöne Stunde zusammen verlebt.

In Sydney war auch eine deutsche Kirche, die unsere Mariner vorschriftsmäßig jeden Sonntag besuchen mussten. Was staunten da die Australier und bewunderten unsere stolze, schneidige Marine! Ihre eigene Marine haben sie gar nicht beachtet.

Der Lebensunterhalt war sehr billig, nur die Kartoffeln, die der Pfälzer so gerne isst, kosteten 20 Mark pro Zentner. Dagegen kostete der Zentner Hammelfleisch nur 16 Mark. Wir haben natürlich mehr Fleisch als Kartoffeln gegessen. Das Klima ist gesund, nur im Hochsommer ist es furchtbar warm, die Nächte aber sind kühl. Winter mit Schnee wie bei uns kennt man dort nicht.

Nach beinahe dreijährigem Zusammensein löste sich unsere Kapelle auf, denn zehn Musiker fuhren in die Heimat. Mein Kollege Schmitt aus Eßweiler und ich blieben noch zwei Monate länger. Wir hatten zwar ab und zu was zu spielen, doch es rentierte sich nicht mehr. Schmitt fuhr schließlich zu einer Pfälzer Kapelle nach Neuseeland und ließ mich allein zurück. Ein deutscher Passagierdampfer verkehrte nur einmal im Monat zwischen Australien und Deutschland und war erst kurz vorher abgefahren.

Doch ich dachte: „Gott verlässt keinen Deutschen“, und machte mich auf den Weg in den Hafen. Dort lagen genug deutsche Frachtdampfer vor Anker. Ich ging auf den Erstbesten, fragte nach Arbeit und hatte Glück. Am nächsten Morgen habe ich auf dem deutschen Konsulat angemustert und konnte schon zwei Tage später auf dem Frachtdampfer „Offenbach“, der Fracht für Hamburg geladen hatte, Sydney verlassen. Ein wenig tat es mir doch Leid, diese herrliche Stadt, die damals eine halbe Million Einwohner zählte und einen der schönsten Seehäfen der Welt hat, hinter uns am Horizont verschwinden zu sehen.

An Bord bekam ich Arbeits- und Ölkleider und alles, was ein Matrose braucht. Einige Matrosen waren in Sydney ausgerückt und ließen ihre Sachen an Bord. Die kamen mir jetzt zugute. Ich musste gleich, da zwei Kohlentrimmer verunglückt waren, drei Tage lang Kohlen trimmen⁶. Das war die härteste Arbeit meines Lebens.

Die erste Stadt, in der wir hielten, war Adelaide. Ich wusste, dass da der Mackenbacher Musiker Michael Hirschfeld wohnte. Da ich seine Adresse kannte, suchte ich ihn abends auf. Ich erzählte ihm mein Abenteuer und er bekam auch Lust mitzufahren. Am nächsten Morgen schon hatte er als Öler angemustert. Abends ging die Fahrt weiter nach Aden. Bis dort hin brauchten wir 28 Tage ohne anzuhalten.

⁶ die Kohlen so im Laderaum verteilen, dass das Schiff in eine ausgeglichene Schwimmlage kommt

Von Adelaide ab musste ich lernen, das Schiff zu steuern. Ich habe auch angestrichen und jede andere Arbeit, die ein Matrose tun muss, erledigt. So stand ich auch schon mal nachts Wache oder musste zum Ausgucken hoch in den Mastkorb steigen. Da mir jedoch nicht alles so von der Hand ging wie einem gelernten Matrosen, stand ich tagsüber die meiste Zeit auf der Kommandobrücke am Steuer. Das Wetter war die ganze Fahrt über sehr schön und machte es mir leicht das Steuer zu bedienen.

Als wir in die Nähe der afrikanischen Küste kamen, schaute ich nach den hohen Felsen und nicht mehr auf den Kompass. Und schon war's passiert: Das Schiff machte eine halbe Drehung nach links. Der wachhabende Offizier, der kurz vorher für einige Minuten die Kommandobrücke verlassen hatte, merkte das auf Deck sofort, kam auf die Brücke gerannt und sagte: „Alter Musikus, willst du wieder zurück nach Australien?“ Der Fehler war gleich wieder gutgemacht und der Kurs korrigiert.

In Aden fasste unser Dampfer Kohlen, dann ging's bei glühender Hitze durch das Rote Meer, den Suezkanal, das Mittelländische Meer und den Atlantischen Ozean der geliebten Heimat zu.

Meine freien Stunden verbrachte ich mit Hirschfeld meist an Deck. Wir erzählten von unseren Reiseerlebnissen und fachsimpelten über die Musik. Von den Matrosen erfuhren wir vieles über ihre Arbeit und ihr Leben, das bei weitem nicht so romantisch ist, wie das oft in Seemannsliedern und Geschichten erzählt wird. Wir konnten das ja teilweise an unserem eigenen Leib spüren. Während die Hinfahrt vor drei Jahren mir nur die angenehmen Seiten einer Seereise zeigte, erlebte ich nun den grauen Alltag und sah die Seefahrt von einer ganz anderen Seite. Als Passagier konnte ich mir die viele freie Zeit mit lauter angenehmen Dingen vertreiben, als Matrose freute ich mich auf die wenigen Stunden, in denen ich gar nichts tun musste. Konnte ich auf der Hinfahrt die Verpflegung nur loben, so musste ich jetzt feststellen, dass man es in dieser Beziehung nicht gut mit uns meinte, denn das Essen war sehr schlecht. Doch insgesamt bin ich sehr froh, dass ich all diese Erfahrungen machen durfte.

Die Überfahrt von Sydney bis Antwerpen dauerte insgesamt 56 Tage. Doch die Zeit verging schnell, wie es halt immer ist, wenn man ausreichend und abwechslungsreich beschäftigt ist und sich nicht langweilen kann. Auf mein Bitten hin durfte ich in Antwerpen abmustern. Ich bekam 120 Mark Lohn und hatte das Reisegeld von 280 Mark gespart. Mein Kollege Hirschfeld musste mit bis Hamburg, da kein Ersatz für ihn da war.

Ich fuhr von Antwerpen aus über Brüssel und Aachen nach Kaiserslautern, wo ich morgens um acht Uhr ankam. Mittags ging's dann weiter nach Mackenbach. Dort hatte man seit drei Monaten keine Nachricht mehr von mir erhalten und keiner wusste, wo ich war und was ich gerade trieb. So kann man sich die Überraschung und die Freude vorstellen, die mein Erscheinen im Dorf bei meinen Angehörigen auslöste.

In Australien hatte ich so gut verdient und gespart, dass ich mir kurz nach meiner Ankunft ein Haus kaufen konnte.

Kaum einen Monat lang ist Daniel zu Hause, da treibt es ihn Ende Dezember 1908 wieder fort zum Zirkus Sarrasani nach Leipzig. Dort ist einer seiner Brü-

der, den er 12 Jahre lang nicht gesehen hat, als Zirkusmusiker engagiert. Die Kapelle setzt sich aus 25 Mann zusammen, die alle aus Mackenbach und Umgebung stammen. Man reist in Böhmen, Oberschlesien, Posen und Ostpreußen. Daniel bleibt da bis Dezember 1909.

Im Jahre 1910 umrahmt er musikalisch die Vorstellungen des reisenden Kinetographen⁷-Besitzers Raab in Lothringen und Luxemburg und verbringt den Winter wieder zu Hause. Bei dieser Gelegenheit heiratet er im Januar des Jahres 1911 noch schnell, bevor er schon wieder von März bis November mit dem Variété-Theater Weiffenbach im Elsass und in der Schweiz umherzieht.

Im Winter 1913-1914 stellt Daniel Nickolaus eine Kapelle von acht Mann zusammen. Mit dieser spielte er in einem drehbaren Tanzsalon, genannt „Moulin Rouge“, in Bayern und Sachsen. Man gastiert gerade in Dresden, als der Krieg ausbricht. Da ein Großteil der Beschäftigten einberufen wird, schließt die Direktion das Etablissement, und Daniel reist mit den Übriggebliebenen nach Hause. Da Sarrasani, dem Kriege zum Trotz, weiterspielt, kann Daniel von Ende November 1914 bis 4. Mai 1915 bei ihm in der Kapelle in Berlin unterkommen, bis auch sein Marschbefehl zum 12. Bayrischen Feldartillerie-Regiment nach Landau am 6. Mai das Engagement kündigt.

Nach der sechsmonatigen Grundausbildung stellt sich heraus, dass er nicht felddienstfähig ist. Man erinnert sich an das, was er kann, und schickte ihn zur Militärmusikkapelle. Daneben muss er noch als Batterie-Ordonnanz seinen Dienst tun. Hier in Landau bleibt er bis zum Kriegsende.

Nach dem Krieg war mit Musik nichts los. Wie viele meiner Kollegen und viele andere aus der Pfalz verlegte ich mich mit meiner Frau auf das Hausierergewerbe. Wir fuhren nach Ostpreußen und verkauften den Leuten Leib- und Bettwäsche an der Haustür. Da vorher die Russen alles geplündert hatten, bestand dort großer Bedarf, und wir machten gute Geschäfte.

Im September 1920 starb meine Frau im Alter von nur 30 Jahren. Doch das Leben musste weitergehen! So gab ich unseren fünfjährigen Sohn meiner Mutter in Pflege und reiste von 1921 bis 1923 wieder mit Wäsche nach Ostpreußen. 1922 habe ich mich wieder verheiratet.

Im Jahre 1924 kann Daniel den Wäschekoffer endlich wieder gegen den Instrumentenkoffer austauschen. Bis Oktober 1925 ist er mit Zirkus „Corty-Alt-hoff“ in Norddeutschland unterwegs; von 1926 bis 1927 steht er wieder bei Zirkus Sarrasani unter Vertrag. Diese beiden Unternehmen gehören zu den wenigen, die den Krieg relativ unbeschadet überstanden haben und nicht nur schnell wieder auf die Beine kommen, sondern jetzt zu ihrer Hochform auflaufen. In seiner Glanzzeit in den 20er Jahren beschäftigt Sarrasani alleine drei Kapellen, jede mit mindestens 25 Musikern!

Im Jahre 1928 legt unser Mackenbacher Musikant eine Reisepause ein und spielt zu Hause auf Kirchweihen und bei anderen sich gerade bietenden Gelegenheiten. Von 1929 bis 1930 war er wieder bei Sarrasani und bereiste Sachsen, das Rheinland, Bayern und die Schweiz.

⁷ der erste Apparat zur Aufnahme und Wiedergabe bewegter Bilder; Kurzform *Kino*

Bei Sarrasani spielten wir auch über Winter: in Berlin in der Autohalle am Kaiserdamm, in Stuttgart und Frankfurt a. M. in der Feshalle, in Dortmund in der Westfalenhalle und in Dresden in Sarrasanis festem Zirkusgebäude. Außerdem hatte Sarrasani einen großen Holz-Winterbau, der nur in größeren Städten aufgebaut wurde.

Sarrasani bezahlte damals gute Gagen. Ein Musiker bekam monatlich 270 bis 300 Mark. Wir haben uns selbst gekocht. Im Sommer schliefen wir in extra aufgebauten Schlafzelten, im Winter waren wir in Logis.

Im Jahr 1931 bleibt Daniel wegen einer Krankheit zu Hause. Von 1932 bis 1933 spielt er mit einer 16 Mann starken Kapelle unter Kapellmeister Jean Eckhardt I. aus Mackenbach mit Zirkus Straßburger in deutschen Städten. In den letzten Tagen dieser Reise zieht er sich ein schlimmes Nierenleiden zu, das ihn von nun an bis zu seinem Lebensende begleitet und ihn daran hindert, den Musikantenberuf weiterhin auszuüben. Mit 52 Jahren wird er Invalide.

Den Rest seines Lebens verbringt er in seinem geliebten Mackenbach. Dort ereilt ihn im Oktober 1939 eine Nachricht, die seiner angeschlagenen Gesundheit einen weiteren Hieb versetzt: Sein Sohn Ernst verunglückte während der Ausübung seines Dienstes als Soldat bei einem Verkehrsunfall in der Nähe von Göttingen tödlich.

Doch Daniel Nickolaus bringt noch die Kraft auf, all das, was nur ein Pfälzer Musikant erleben konnte, zu Papier zu bringen und der Nachwelt zu erhalten. Er beschließt seine Aufzeichnungen mit folgendem Resümee:

Ich habe alle größeren Städte in Deutschland gesehen. Ich habe fremde Länder, fremde Menschen und fremde Sitten kennen gelernt, und ich habe die Fremde lieb gewonnen. Ich habe überall gute und schlechte Zeiten erlebt. Doch eines ist mir immer mehr bewusst geworden:

Ist die Fremde auch noch so schön, zur Heimat kann sie nie werden. Wenn ich längere Zeit im Ausland war, zog es mich immer wieder heim nach Mackenbach.

*Ob Nord und Süd, ob Ost und West,
's ist überall schön, doch daheim ist's am best'.*

Nachdem ich fast die ganze Welt bereist habe, muss ich sagen, dass Deutschland in Bezug auf Ordnung, Sauberkeit und Disziplin an der Spitze der ganzen Welt marschiert. Heil unserem großen schönen Deutschland!

Ob Daniel Nickolaus vor seinem Tod noch mitbekommen hat, was nach dem Krieg aus dem „großen schönen Deutschland“ und aus der Idee, an der „Spitze der ganzen Welt zu marschieren“, geworden ist, das wissen wir heute nicht. Uns ist lediglich bekannt, dass er am 27. September 1946, einen Tag vor seinem 65. Geburtstag, nach langer schwerer Krankheit in Mackenbach verstorben ist.

Wenn ich nicht zur großen Armee abberufen werde, so werden sich die Worte bei mir bewahrheiten:

*Kehr heim, o müder Wand'rer du,
kehr heim ins Vaterhaus!*